

willen hebt Er kein Jota auf, sondern zeigt dessen letzte Erfüllung“ (Mt 5, 17 f.). Nur: „Das ist das Neue am alten Gebot der Liebe, daß wir in ganz neuer Form die Liebe ‚von Gott selbst gelernt haben‘“ (1 Thess 4, 9). Auch: „Die Beobachtung des Ritualgesetzes wird“ bei Paulus „vor allem vom neuen Bundesgesetz der Liebe her für die verschiedenen Fälle geprüft“ (Röm 14 u. 15). (S. 47 ff.; vgl. S. 271 ff.!) Wie der Auftakt, so der Fortgang. Die Betonung des ‚responsorisch-dialogischen‘ Wesens, nicht nur des Gebots, auch des Gesetzes als „ganz persönlicher Anruf Gottes an jeden einzelnen Menschen“ (S. 91); die Mahnung, daß „der neue Himmel und die neue Erde“ auch von uns Christen erst noch erwartet werden: „Geschichtliches Handeln ist nur recht, wenn es ausgerichtet ist auf diese ‚letzten Dinge‘, die *Eschata*“ (S. 135). Und dann beim Betrachten von Fehllhaltung, Bekehrung (ein selbständiges Kapitel!) und Voranschreiten zur und in der Nachfolge Jesu Christi welche reiche, dichte und doch immer klare ‚Weisung‘, auch zu sonst so häufig ungeschickt behandelten Gesichtspunkten wie dem ‚sechsten Gebot‘ (S. 386 f.) und der ‚Kollektivschuld‘, über deren Komponenten zwar Menschen nicht richten können; aber: „Auch das Volk als Ganzes muß sich vor der Gefahr hüten, sich vor Gott zu verteidigen, wenn es die Kompetenz der menschlichen Ankläger zurückweist.“ Und jedem einzelnen gilt die Mahnung: „Dabei müssen wir auch an das Unterlassen von guten, ja heroischen Akten denken, zu denen der einzelne vielleicht nicht nach allgemeinen Gesetzen, wohl aber kraft der ihm verliehenen Gnadengaben gehalten wäre“ (S. 127 ff.). So haben wir nun endlich eine Laien-Moral, die sich neben den Höchstleistungen der Laien-Dogmatik (wie der katholischen Glaubenslehre von D. Feuling OSB) sehen lassen und die man auch dem Andersgläubigen getrost in die Hand geben kann, der wissen will, wie Gottes Tora von dem Neuen Gottesvolk unter der Lehrautorität der Amtsnachfolger des Simon Bar Jona, genannt Kephass, verstanden und den Suchenden ausgelegt wird. *K. Th.*

Herbert Preisker: Das Ethos des Urchristentums. Gütersloh 1949. C. Bertelsmann. 264 Seiten.

Im Unterschied zur jüdischen Ethik läßt sich die Ethik des Urchristentums in ein mehr oder weniger einheitliches System bringen. Eine solche Aufgabe hatte sich Preisker gestellt, und er bewältigt sie mit großer Sachkenntnis. Im ersten Kapitel wird die Lebenshaltung des Urchristentums in ihrer Bestimmtheit von der Eschatologie des Reiches Gottes behandelt; im zweiten Kapitel die Wandlungen in der Lebensauffassung des Urchristentums; im dritten Kapitel faßt Preisker das bis dahin Erarbeitete zusammen und stellt das urchristliche Lebensideal der Ethik des Judentums und des hellenistischen Heidentums gegenüber. Schließlich folgt eine Schilderung, in welcher Weise das urchristliche Ethos sich in der damaligen Welt durchgesetzt hat.

In einer Darstellung der Ethik des Urchristentums muß notwendigerweise auch die Ethik des Judentums behandelt werden, dieser Aufgabe wird Preisker jedoch nur selten gerecht. Bei der Behandlung und Erfassung der jüdischen Quellen ergibt sich freilich die Schwierigkeit, daß es sich hier nicht um Material aus wenig mehr als einem Jahrhundert handelt, wie bei den von Preisker zugrundegelegten urchristlichen Schriften, sondern man hat das Alte Testament sowie das Traditionsgut des Talmud und Midrasch zu berücksichtigen. Allein die talmudische Literatur umfaßt einen Zeitraum von acht Jahrhunderten. Eine Lektüre des verdienstvollen Werkes von (Strack)-Billerbeck kann die Kenntnis der jüdischen Quellen nicht ersetzen, und eine solche ist die Voraussetzung für eine Abhandlung über die jüdische Ethik. Preisker bietet zwar einige Parallelen aus dem jüdischen Schrifttum, die er in Übereinstimmung und Abgrenzung gegenüber dem Urchristentum auszuwerten versucht, dem Judentum wird er damit jedoch nicht gerecht. Das zeigt sich z. B. da, wo Preisker behauptet, auch im Talmud werde die

Lehre entwickelt, daß das Gute ohne jeden Vergeltungsgedanken getan werden müsse, dann aber fortfährt: „durch solche gelegentlichen Erwägungen ist der Vergeltungsgedanke, der immer mit der Vergeltung im Jenseits rechnet, nicht zu erschüttern“ (S. 35). In diesem Zusammenhang wäre an Talmud Ab. zara 19a zu erinnern: „Heil dem Manne, der den Herrn fürchtet, an seinen Geboten Gefallen findet (Ps 112, 1). An seinen Geboten, aber nicht am Lohne seiner Gebote.“ Oder Sifre zu Deut. 11, 21: „Die Liebe zu Gott schließt jeden selbstsüchtigen Zweck und sogar den Gedanken an den Lohn der kommenden Welt aus.“ Vergleiche auch Aboth I, 3; II, 12. (Vgl. dazu die einleitenden acht Kapitel im Mishnakommentar des Maimonides zum Traktat Aboth.) Preisker erkennt völlig richtig, daß im Judentum die Beweggründe zum sittlichen Handeln verschiedenartig sind, und daß man nicht behaupten kann, daß ein Motiv beherrschend über allen stünde (S. 36). Diese Tatsache berechtigt aber dann nicht zu Werturteilen, wie etwa dem, daß die jüdische Ethik etwas „Selbstgerechtes, Gequältes, Verkrampftes“ bekommen habe, weil das Judentum in seinem Rechnen auf Lohn beim großen Gericht unsicher geblieben sei (S. 39). Vergleiche etwa Mechilta zu Ex. 14, 31: „Abraham bekam Anteil an dieser und an der kommenden Welt allein durch seinen Glauben“ (vgl. Gen 15, 6). Oder: Makkot 24a: „Der Fromme wird durch seinen Glauben leben“ (vgl. Hab 2, 4).

Sehr deutlich kennzeichnet Preisker dann das Gebot der Nächstenliebe im Judentum. „Das Judentum spricht von der Liebe eben nicht als Beziehung von Mensch zu Gott oder von Mensch zu Mensch, sondern in der Liebe sind alle drei zueinander geordnet: Gott, Mensch, Mitmensch. In der Liebe erfüllt der Mensch Gottes Willen“ (S. 72). Dem gegenüber stellt Preisker die Liebe im Urchristentum: „Weil alles sittliche Handeln *einen* Ursprung hat, darum ist die gesamte Lebensrichtung einheitlich, und deswegen gibt es nur die eine Haltung: Liebe“ (S. 76). Einen entscheidenden Unterschied zwischen der jüdischen Haltung und der urchristlichen vermag ich auf Grund von Preiskers Argumenten nicht zu sehen, denn die Liebeshaltung entspringt im Judentum dem Gebote Gottes: Liebe Deinen Nächsten etc., denn ich bin Gott (Lev 19, 18); hier wird nun deutlich, daß die Liebe im Alten Testament und im Judentum nicht „aus weitverbreiteten menschlichen Erörterungen hergeleitet“ wird (S. 76). Vergleiche etwa Michä 6, 8.

Auch die Urteile über die Auffassung der Natur im Judentum sind in Preiskers Darstellung recht oberflächlich, wenn er behauptet, daß im Judentum die Versuche durch äußere Reinigung sich Reinheit vor Gott zu verschaffen üblich (!) seien (S. 112). Reinigung und Reinheit werden in der jüdischen Tradition im Zusammenhang des Bildes von der Gotesehenbildlichkeit des Menschen gesehen (vgl. etwa Lev r. 34).

So könnte man noch manche einseitigen und halbbrichtigen Urteile in Preiskers Buch finden. Uns scheint, daß ein Vergleich zwischen urchristlicher und jüdischer Ethik vom christlichen Standpunkt aus nur dann fruchtbar ist, wenn man als das wesentlichste Merkmal der Unterscheidung von Judentum und Christentum die Christologie des Christentums sieht und nicht die angebliche Höherwertigkeit der einen oder der anderen Ethik. Denn nur dann wird man wohl sehen können, daß die Ethik des Urchristentums aus jüdischen Quellen fließt, und man hat es nicht mehr nötig, sein Christentum dadurch zu behaupten, daß man die Ethik des Judentums abwertet. *E. L. Ehrlich*

Schubert, Kurt: Die Religion des nachbiblischen Judentums. Verlag Herder, Freiburg-Wien 1955. 244 Seiten.

Das vorliegende Werk des Wiener Professors für Hebraistik füllt eine seit langem empfundene Lücke in der wissenschaftlichen Literatur aus. In knappem Überblick bietet Schubert eine wohlfundierte religions- und geistesgeschichtliche Darstellung des Judentums von der Spätantike bis zur Neuzeit. Besonders wichtig, weil sein Thema selten sachgerecht be-